

Liberale Ironie als Antwort auf den Fundamentalismus

Der gesellschaftliche „cash value“ von Richard Rortys pragmatischen Liberalismus

1. Rortys unterschätztes ironisch-pragmatisches Denken als nützliche Orientierungshilfe zur Befriedung gesellschaftlicher Grundsatzdebatten

Die amerikanische Philosophie des Pragmatismus hat in den letzten Jahrzehnten eine Renaissance erlebt. Sie wird inzwischen auch im deutschsprachigen Raum langsam positiv rezipiert. Dennoch wird diese wichtige Strömung der Gegenwartsphilosophie hier immer noch als demokratische Alternative zu Nietzsche unterschätzt. Dies gilt vor allem für das Denken des Neopragmatisten Richard Rorty. Die hier vorgestellte Dissertation will daher immer noch vorhandene Rezeptionsbarrieren weiter abbauen.

Aber warum sollte einer solchen fachinternen Intention gesellschaftliche Bedeutung zukommen? Die Antwort lautet: Hinter ihr steht die ethisch-politische Überzeugung, dass Rortys radikal pragmatisches Denken gut für unsere politische Kultur wäre. Die Übernahme der von ihm propagierten ironisch-pragmatischen Einstellung zu Begründungsfragen trüge zur Befriedung vieler Grundsatzdebatten bei. Und Rorty gibt eine überzeugende Antwort auf die Frage, wie der Westen auf die Herausforderung des religiösen Fundamentalismus antworten soll, ohne seinen eigenen Werten untreu zu werden. Als Alternative zu (christlicher) Refundamentalisierung und postmodernem Relativismus kombiniert er Ironie in Begründungsfragen mit Loyalität zu unseren liberalen Werten. Verkörpert wird diese Kombination seines pragmatischen Liberalismus in seiner utopischen Figur der liberalen Ironikerin, die wir uns als Bürger zum Vorbild nehmen sollten.¹

Ironie steht hier für ein aufgeklärtes Bewusstsein der Kontingenz unserer liberalen Werte. Das heißt, als Ironiker sind wir uns dessen bewusst, dass diese philosophisch gesehen nicht notwendig sind. Rortys Ironie reagiert auf die Krise des Begründungsprojekts in der Philosophie. Bis heute hat es diese nicht vermocht, eine unumstrittene Antwort auf die Frage nach den Geltungsgründen unserer Menschenrechtskultur zu geben. Ihr Versprechen, eine von religiösen Traditionen unabhängige Moralbegründung zu liefern, wurde nicht eingelöst. Für

¹ Rortys verwendet bewusst provokativ die weibliche Form zur Bezeichnung seines Bürgerideals.

Rorty ist das Begründungsprojekt, das vor allem im deutschen Sprachraum im Mittelpunkt der politischen Philosophie steht, aber nicht nur zum Scheitern verurteilt, sondern auch für die Demokratie selbst schädlich. Denn jeder Wahrheitsanspruch führt zu gefährlichen und endlosen Auseinandersetzungen im öffentlichen Diskurs. Er ist eine Gefahr für Freiheit und Toleranz, den Grundwerten jeder pluralistischen Gesellschaft.

Rortys Ironie ist eine demokratische Ironie. Sie steht im Dienst der liberalen Demokratie und will diese stärken und nicht schwächen. Die zentralen politischen Ideen der konstitutionellen Demokratie und der Menschenrechte sind der Ausgangspunkt seines ironisch-pragmatischen Denkens. Dessen besonderes Kennzeichen ist daher, dass es bei der Kritik aller Begründungsversuche für unsere liberalen Grundwerte nicht stehen bleibt. Es zeigt darüber hinaus eine bedenkenswerte Antwort für das Scheitern des Begründungsprojekts auf. Mit der Figur der liberalen Ironikerin wird ein Weg skizziert, wie die Bürger der westlichen Gegenwartsgesellschaften im Bewusstsein um das fehlende philosophische Fundament ihrer Werte trotzdem an ihnen festhalten und sich für sie solidarisch engagieren können. Rorty propagiert damit die eigenwillige Kombination von Ironie und Solidarität.²

Meine Dissertation rekonstruiert Rortys – oft missverstandenen – pragmatischen Liberalismus und seine eigenwillige Kombination von Ironie und Solidarität zum ersten Mal systematisch. Ihre gesellschaftliche Bedeutung resultiert daraus, dass der Fokus auf der Untersuchung seines Nutzens für drängende Gegenwartsprobleme liegt: Was wäre, wenn sowohl die verantwortlichen Politiker unserer westlichen Gesellschaften als auch wir als Bürger eine Rortysche Haltung annehmen würden? Im Folgenden wird zunächst kurz näher erläutert, dass dieser Fokus auf gesellschaftliche Relevanz schon in der Methodik der Arbeit selbst angelegt ist. Er resultiert aus der Wahl einer zweifachen Methode: Rekonstruktion *und* pragmatischer Test (2). Anschließend werden für philosophisch Interessierte die wichtigsten Ergebnisse der Rekonstruktion in den ersten beiden Teilen der Arbeit vorgestellt (3). Dann wird ein Ergebnis des pragmatischen Tests genauer vorgestellt; und zwar bezüglich der Frage, ob Rortys ironisch-pragmatische Haltung in Begründungsfragen im interkulturellen Dialog hilfreich wäre? (4). Das abschließende Gesamtfazit lautet: Die utopische Figur der liberalen Ironikerin ist ein bedenkenswertes Bürgerideal für uns. Ihr pragmatischer Liberalismus stellt eine wichtige Orientierungshilfe dar zur Befriedung vieler gesellschaftlicher Grundsatzdebatten.

² Vgl. dazu vor allem sein zweites Hauptwerk *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt a. M.: 1989.

2. Der Aufbau der Dissertation und ihre gesellschaftliche Relevanz als Ergebnis einer zweifachen Methode

Die Ergebnisse dieser Dissertation ergeben sich aus der aus der Wahl einer zweifachen Methode. Primär geht sie den klassischen Weg einer systematisch-vergleichenden Rekonstruktion, verbunden mit der Prüfung auf Konsistenz. Rortys Denken wird durch den Vergleich mit anderen Gegenwartsphilosophen, vor allem Jürgen Habermas, John Rawls und Michael Walzer, herausgearbeitet. Dadurch entsteht ein kleines Panorama der politischen Gegenwartsphilosophie, das auch für Leser attraktiv ist, die nicht nur an Rorty interessiert sind.

Die gesellschaftliche Relevanz dieser Dissertation ergibt sich aus der zentralen methodischen Idee dieser Arbeit. Erst mit einer Kombination von Rekonstruktion *und* selbstreflexiver pragmatischer Prüfung gelingt es, in der Debatte um Rortys pragmatischen Liberalismus weiter zu kommen. Nur so gelangt man auch zu den eigentlichen Schwachstellen seines politischen Denkens. Ich schlage in meiner Arbeit deshalb vor, sich auf eine gedankenexperimentelle *pragmatische* Prüfung einzulassen: Wäre unserer politischen Kultur damit gedient, Rortys Vorschlag einer ironisch-pragmatischen Neubeschreibung unserer liberalen Werte anzunehmen? Was wäre, wenn sowohl Politiker als auch Bürger die Haltung seines pragmatischen Liberalismus übernehmen würden? Mit dieser Prüfung von Rortys Denken auf seinen gesellschaftlichen Nutzen hin wird das „biblische Credo“ der klassischen Pragmatisten beherzigt: „Hütet euch vor den falschen Propheten; ... An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Mt. 7,16).³ Eine Kernidee des Pragmatismus lautet, nicht auf den Ursprung beziehungsweise der theoretischen Begründung von Ideen zu blicken, sondern auf deren Konsequenzen für die gemeinsame Praxis. Für ihn ist das Denken ein Moment des Handelns und die (Sprach-)Praxis hat Vorrang vor der Theorie. Jede vermeintlich objektive Theorie steht im Dienst einer Praxis und hat an ihr den Maßstab der Wahrheit. Auch Rorty steht in dieser Tradition. Er spricht vom „Vorrang der Demokratie vor der Philosophie“.⁴ Daher ist es nur konsequent, ihm beim Wort zu nehmen und die „Früchte“ seines Denkens für unsere politische Kultur zu untersuchen. Was wäre der gesellschaftliche „cash value“⁵ von Rortys Begründungsutopie einer Gesellschaft liberaler Ironiker?

³ Zu den Klassikern des Pragmatismus zählen v.a. Charles Sanders Peirce, William James und John Dewey.

⁴ Dies ist der Titel eines politischen Schlüsseltextes in: Rorty, R.: *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays*, Stuttgart 1988, S. 82-125.

⁵ So eine bewusst provokative Formulierung des pragmatistischen Klassikers William James.

Die hier gewählte zweifache Methode führt zu folgendem Aufbau dieser Dissertation, der für philosophisch Interessierte an dieser Stelle skizziert wird. Sie besteht aus drei Hauptteilen, wobei die vergleichende Rekonstruktion in den ersten beiden Teilen stattfindet. Der Fokus liegt hier auf einer Prüfung von Rortys Denken auf Konsistenz.

Der grundlegende erste Teil ist erkenntnistheoretischer und sprachphilosophischer Natur. Er untersucht Rortys Kritik an der traditionellen Philosophie und ihrem uneinlösbaren Anspruch auf objektive Wahrheit. Verbunden mit diesem Anspruch ist die kantianische Vorstellung eines Gerichtshofes der Vernunft, vor dem sich alle Kulturbereiche und Praktiken rechtfertigen müssen. Rortys Kritik an diesem traditionellen Selbstverständnis ist durch sein eingängiges Bild vom Spiegel der Natur sehr wirkungsmächtig gewesen.⁶ Spezifisch für ihn ist aber die radikale Konsequenz, die er aus seiner Kritik zieht: Er schlägt die Alternative eines radikalen Pragmatismus vor, der nicht mehr die Wahrheit, sondern allein den gemeinsamen Nutzen von Überzeugungen im Blick hat. Rorty will damit unser Denken und Sprechen verändern. Dieses Projekt verfängt sich nicht in Selbstwidersprüche. Denn er behauptet gerade nicht die Wahrheit des pragmatischen Denkens, sondern – in sich konsistent – allein dessen Nützlichkeit für die Sprachpraxis unserer liberalen Kultur.

Inhalt des zweiten Teils ist die Rekonstruktion von Rortys ethisch-politischem Denken. Sein ironisch-pragmatischer Liberalismus zielt auf ein Gleichgewicht von Freiheit und Solidarität. Es handelt sich auf der inhaltlichen Ebene um eine typisch sozialliberale Konzeption der Politik, die auf der Unterscheidung zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen basiert. Deren originellen Komponenten sind vor allem die romantische Vorstellung einer sprachlichen Selbsterschaffung im Privaten und das Operieren mit einem Gefühlsbegriff der Solidarität. Der Schwerpunkt und die eigentliche Originalität von Rortys politischem Denken sind auf der begründungstheoretischen Ebene angesiedelt. Seine begründungskritische Position lautet: Die politische Philosophie kann keine Begründung der liberalen Werte erreichen und sollte es auch nicht. Was als ihre Aufgabe bleibt, sind die Artikulation und Zusammenfassung unserer Werte und die Formulierung von Utopien ohne objektiven Wahrheitsanspruch auf deren Basis. Trotz einiger diagnostizierter Schwachstellen lautet das Fazit dieses Teils, dass auch Rortys politisches Denken keine unbehebbarer Inkonsistenzen aufweist.

Der abschließende dritte Teil enthält den oben erläuterten pragmatischen Test. Auf der Basis der ersten beiden Teile findet die gedankenexperimentelle Prüfung von Rortys ironisch-

⁶ Siehe dazu Rortys erstes Hauptwerk: *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*, Frankfurt a. M.: 1981.

pragmatischen Liberalismus für die Sprachpraxis unserer liberalen Kultur statt. Dabei konzentriert sich die Prüfung anhand des pragmatischen Kriteriums der Bewährung auf vier ausgewählte Fragenkomplexe:

1. Wäre er für die Praxis des interkulturellen Dialogs förderlich? Dabei stellen sich unter anderem folgende konkrete Fragen: Müssten wir als liberale Ironiker einen unhaltbaren Relativismus vertreten? Wie könnten wir für unsere Menschenrechtskultur argumentieren, ohne dabei den Anspruch auf Wahrheit zu vertreten? 2. Könnten wir ohne diesen Anspruch als Basis der Kritik überhaupt noch die eigene liberale Wertegemeinschaft kritisieren? Ist Rortys eigene Theorie und Praxis der Gesellschaftskritik überzeugend? 3. Ist es in unseren pluralistischen Gegenwartsgesellschaften überhaupt sinnvoll von einer *Wertegemeinschaft* auszugehen? Oder ist dies nicht vielleicht naiv und gefährlich, weil damit auf der einen Seite Machtstrukturen ausgeblendet werden und auf der anderen Seite Mitbürger mit abweichenden Wertvorstellungen vorschnell ausgeschlossen werden? Diese Fragen werden zugespitzt anhand einer Untersuchung der religionspolitischen Konsequenzen von Rortys ironisch-pragmatischen Liberalismus. 4. Auf der individuellen Ebene wird schließlich sein Bürgerideal der liberalen Ironikerin genauer untersucht. Ist deren pragmatische Lebenskunst einer Balance von privater Ironie und öffentlicher Solidarität wirklich überzeugend und vor allem auch lebbar?

3. Für philosophisch Interessierte: die wichtigsten Thesen der Rekonstruktion

Das zentrale Ergebnis der systematisch-vergleichenden Rekonstruktion von Rortys Denken in meiner Dissertation lautet: Es hat zwar Schwachstellen, an denen Korrekturen notwendig sind. Dennoch kann es nicht einfach als selbstwidersprüchlich zurückgewiesen werden, da es konsistent ist. Zugleich gilt, dass die erforderlichen Korrekturen möglich sind, ohne die Grundintention der Utopie einer Gesellschaft von ironisch-pragmatischen Liberalen aufzugeben. Dieses Ergebnis ist die Rechtfertigung für den pragmatischen Test im dritten Teil der Arbeit, von dem ein wichtiges Teilergebnis im nächsten Kapitel vorgestellt wird. Wer primär an der gesellschaftlichen Relevanz seines Denkens interessiert ist, kann dieses Kapitel überspringen. Es enthält für philosophisch Interessierte stichpunktartig die Hauptthesen der Rekonstruktion:

(1) Die interpretatorische Leitthese: Rortys Neopragmatismus stellt eine spannungsreiche, aber letztlich tragfähige Koexistenzkonzeption von privater Romantik und öffentlichem Pragmatismus dar. Für eine Rekonstruktion mit systematischem Anspruch ist es entscheidend, Rortys Versuch der Verknüpfung seines romantischen mit seinem pragmatischen Impuls als Ausgangspunkt zu nehmen. Die heuristische Fruchtbarkeit dieser Vorgehensweise bestätigt sich daran, dass es sich bei den Stellen, wo Korrekturen an seinem Neopragmatismus erforderlich sind, um Grenzkonflikte zwischen diesen beiden grundlegenden Dimensionen seines Denkens handelt.⁷ Rortys Antwort darauf, dass sein starker romantischer Impuls den pragmatischen zu dominieren droht, besteht in der Privatisierung des romantischen Strebens nach Selbsterschaffung. Seine Koexistenzstrategie folgt der Devise: private Romantik, öffentlicher Pragmatismus. Mithilfe der Unterscheidung zwischen privat und öffentlich, sollen romantische Feier der sprachlichen Kreativität und prosaischer Liberalismus miteinander versöhnt werden.

(2) Die begründungslogische Kernthese: Rortys pragmatischer Liberalismus ist ein Versuch der Kombination von offensivem Antifundamentalismus *und* Kommunitarismus. Auf diese Weise konkretisiert sich die generelle Verbindung von Romantik und Pragmatismus in seinem politischen Denken. Obwohl Rorty auf der inhaltlichen Ebene eindeutig ein liberaler politischer Denker ist, erweist er sich als Folge seines kontextualistischen Sprachspielpragmatismus begründungslogisch als Kommunitarist – gegen sein eigenes Selbstverständnis! In der Terminologie der Diskursethik handelt es sich bei seiner Neubeschreibung des Liberalismus um einen *ethischen* Liberalismus, der eine kommunitaristische Rechtfertigung der liberalen Werte als Mittelweg zwischen Absolutismus und Relativismus beinhaltet. Man muss Rorty daher auch als den Kommunitaristen kritisieren, der er in begründungstheoretischer Hinsicht ist, um zu den eigentlichen Schwachstellen seines (politischen) Denkens zu gelangen. Dies ist in der Sekundärliteratur im deutschsprachigen Raum bisher nicht ausreichend gewürdigt worden.

(3) Die utopische Figur der liberalen Ironikerin verkörpert nicht nur die Koexistenz von Romantik und Pragmatismus, sondern auch Rortys Alternative zum bisher erfolglosen Begründungsprojekt. Ihre Verbindung von privater Ironie und öffentlicher Solidarität stellt eine indirekte Antwort dar auf die radikalisierte Begründungsfrage „Warum überhaupt

⁷ Der Begriff „Romantik“ wird hier in einem eng eingegrenzten Sinn verwendet. Siehe hierzu das Kap. II.5 meiner Dissertation.

moralisch sein?“. Diese wird in eine Frage der praktischen Identität transformiert. Denn die kontextualistische Identität der liberalen Ironikerin ist gekennzeichnet durch eine liberale Einhegung ihrer Ironie. Die Ironie versucht bei Rorty nicht die Solidarität (vergeblich) zu begründen, wie einige Interpreten annehmen. Vielmehr wird sie im Rahmen der Utopie einer lebenspraktischen Balance zwischen Ironie und Solidarität privatisiert. Dabei wird diese Privatisierung nur pragmatisch mit Bezugnahme auf die liberale Praxis gerechtfertigt. Die liberale Ironikerin respektiert die Grenze zwischen privat und öffentlich und das Grausamkeitsverbot, weil sie als loyales Mitglied ihrer politischen Identifikationsgemeinschaft konzipiert ist. Mit einer typisch pragmatischen Argumentation wird dabei das Problem des kommunitaristischen Fehlschlusses umgangen. Denn ob die Utopie einer praktischen „Gründung“ trägt, ist nach Rorty wiederum allein eine Frage der Praxis. Auch bei ihm findet sich damit der für den Pragmatismus kennzeichnende Bezug auf die positiv beurteilte, gelingende Lebenspraxis.

(4) Bei der Kritik von Rortys Utopie einer Gesellschaft liberaler Ironiker gilt es zu berücksichtigen, dass diese eingebettet ist in die umfassendere Utopie einer zugleich romantischen und pragmatischen Kultur ohne Zentrum. Sie ist Teil des umfassenderen Projekts einer antirepresentationalistischen Transformation der Sprachpraxis in den demokratischen Gegenwartsgesellschaften. Mit einer radikal pragmatischen Neubeschreibung will er zentrale Ideen wie Realität, Wahrheit, Vernunft und Moral nicht rekonstruieren, sondern transformieren. Wie radikal dieser transformative Anspruch ist, zeigt sich vor allem im Umgang seines Sprachpragmatismus mit dem objektiven Wahrheitsbegriff. Aber er ist auch charakteristisch für seine ironische und zugleich kommunitaristische Neubeschreibung des Liberalismus als „Angelegenheit des Herzens“. Sowohl die realistische Intuition des Common Sense als auch die Idee einer objektiven Begründung der Solidarität sollen verabschiedet werden. Damit hat Rorty nichts Geringeres im Sinn, als eine Transformation der Selbstbeschreibung unserer Kultur im Dienst der Demokratie. Nur wenn man sich auf diesen ehrgeizigen Anspruch einlässt, wird man ihm bei der Interpretation gerecht. Damit wird aber die Frage nach den Realisierungschancen seines transformativen Projekts zentral.

(5) Im deutschsprachigen Raum gilt es auch mehr als bisher zu würdigen, dass sich Rortys transformatives Projekt aus einem ethisch-politischen Motiv speist. Es handelt sich um seinen demokratischen Antiautoritarismus, der leidenschaftlich die moralische Vision eines antiautoritären Wandels des menschlichen Selbstbildes in den demokratischen Gesellschaften verfolgt. Das für die demokratische Kultur schädliche Bild vom Menschen als

Wahrheitssucher soll verabschiedet werden durch die Neubeschreibung als (sprach-) schöpferisches und als solidarisches Wesen. Der Mensch soll dabei keine Autorität mehr suchen und anerkennen als den demokratischen Konsens. Rorty vertritt eine humanistische Philosophie des Gesprächs mit der kommunikativen Solidarität als oberstes Ideal. Ihr Ziel ist eine Kultur, in der das Gespräch die Wahrheit als normative Leitidee abgelöst hat. Hierfür steht die Devise „Kommunikative Solidarität statt Objektivität“.

4. Pragmatischer Dialog über den Nutzen der Menschenrechtskultur – das Testergebnis der Prüfung auf gesellschaftliche Relevanz bezüglich des interkulturellen Dialogs

Was ist nun der gesellschaftliche „cash value“ von Rortys Idee eines ironisch-pragmatischen Liberalismus? Wie in der Einleitung skizziert, untersucht die hier vorgestellte Dissertation diese Frage mit Bezug auf vier Problemkreise. Davon soll hier – als eine Art „Kostprobe“ – ein Teilergebnis des pragmatischen Tests vorgestellt werden: Welche möglichen Konsequenzen hätte eine Rortysche Haltung für den interkulturellen Dialog? Was bedeutet sie für die Praxis des Dialogs über Grundwerte, der in unseren Einwanderungsgesellschaften ja jeden Tag auch „zu Hause“ stattfindet?

Das philosophische „Testergebnis“ lautet: Auch wenn der gängige Vorwurf des Relativismus gegenüber Rortys Denken bis heute nicht verstummt ist, trifft er nicht zu. Liberale Ironiker müssen keinen selbstwidersprüchlichen Relativismus vertreten, nach dem alle Werte gleich gut sind. Die positive Dimension des ironisch-pragmatischen Liberalismus besteht in der bewussten Hinwendung zu den Werten der eigenen politischen Gemeinschaft. Nachdem wir eingesehen haben, dass uns keine neutralen Kriterien zur Verfügung stehen, bleiben uns immer noch die Kriterien unserer Rechtfertigungsgemeinschaft. Wir müssen *und* dürfen von deren Werten ausgehen und mit ihnen als Maßstab auch andere Kulturen kritisieren. Rorty nennt diese Position – gewohnt provokativ: Ethnozentrismus.

Rortys Figur der liberalen Ironikerin ist Ironikerin und Ethnozentristin zugleich. Das soll heißen: Sie ist ein loyales Mitglied ihrer Menschenrechtskultur. Deshalb bleibt auch für sie das Ziel ihres politischen Engagements die globale Durchsetzung der Idee universeller Menschenrechte. Diese Idee ist für sie allerdings keine Entdeckung einer objektiven Wahrheit, sondern eine geschichtlich gewordene Tradition der eigenen Wertegemeinschaft.

Für sie als *liberale* Ironikerin gilt zugleich, dass die westliche Menschenrechtsidee die bisher beste Antwort auf die Herausforderung des globalen Zusammenlebens formuliert hat.

Ihr Ziel einer globalen Ausweitung der Menschenrechtskultur würden liberale Ironiker auch auf einem anderen Weg verfolgen. Rortys (umstrittene) Alternative zu Begründungsdiskursen lautet: Gefühlserziehung gepaart mit Entwicklungshilfeprogrammen zur Verbreitung von Wohlstand und Sicherheit als erforderliche Basis der Empfänglichkeit für das Leiden Fremder. Rorty vertritt eine Gefühlskonzeption der Solidarität, nach der diese keine Sache der Vernunft, sondern des Gefühls ist. Daher besteht der von ihm vorgeschlagene Weg hin zu einer globalen Menschenrechtskultur in einer Schule der Empfindsamkeit. Aus seiner pragmatischen Perspektive auf den Menschenrechtsdiskurs schlägt er vor, an die Stelle der Suche nach Erkenntnissen über die universale Natur des Menschen zur Begründung der Menschenrechte, die Strategie einer Kultivierung des Gefühls der Sympathie über die Grenzen partikularer Gemeinschaften hinweg zu setzen. Nicht der Zuwachs moralischen Wissens durch philosophische Begründungsdiskurse könne helfen, sondern allein das Hören trauriger und rührseliger Geschichten, die an kleine Gemeinsamkeiten zwischen den Menschen über die Grenzen von Gemeinschaften hinweg anknüpfen. Um das Ziel einer globalen Durchsetzung der Menschenrechtsidee zu erreichen, sollten wir den Dialog nicht mit kontraproduktiv wirkenden Wahrheitsansprüchen überfrachten. Der Streit verlagere sich so nur auf die Interpretation vermeintlich letzter Prinzipien, welche mindestens genauso kontrovers sind wie die zu begründende Menschenrechtsidee. Insbesondere die kantianische Aufforderung, endlich zu erkennen, dass die gemeinsame Menschlichkeit aufgrund unseres Besitzes der „Vernunft“ wichtiger sei als alle Unterschiede, nutze nichts, denn sie führe nur zu endlosen Begründungsdebatten. Rorty empfiehlt, an die Stelle eines illusorischen und überheblichen Universalismus der Vernunft seine Position eines ehrlichen Ethnozentrismus im interkulturellen Dialog zu übernehmen. Er will dem westlichen Universalismus die Arroganz ausreden, die Anmaßungen der Vernunft. Für den interkulturellen Dialog sei die Propagierung der westlichen Menschenrechtsidee als vernünftig kontraproduktiv, weil sie den überheblichen Gedanken beinhalte, dass der Dialogpartner schlicht noch nicht so weit sei, beziehungsweise noch nicht lang genug nachgedacht habe. Anderen Kulturen gegenüber ist nach Rorty nicht die Haltung überlegenen Wissens angebracht. Die Menschenrechte sollten vielmehr als Ausdruck einer historisch zufällig entstandenen, aber erfolgreichen und lebenswerten politischen Praxis vertreten werden; als eine Art lehrreiche Geschichte wie man Grausamkeit vermeiden kann.

Im Dialog mit Mitgliedern anderer politischen Kulturen würde die liberale Ironikerin auf den Wahrheitsanspruch ihrer Dialogpartner ausweichend reagieren. Da sie sich nicht mehr auf eine abstrakte Autorität namens Vernunft berufen kann und will, bleibt ihr nur die Möglichkeit der behutsamen Überredung. Sie beruft sich auf Einzelvorteile der allmählich durchgesetzten gesellschaftlichen Praktiken ihrer Kultur der Freiheit. Als pragmatische Liberale würde sie sich zum Beispiel auch gegenüber dem Mitglied einer homophoben religiösen Gemeinschaft nicht auf eine endlose Auseinandersetzung über die „wahre“ und gottgewollte Natur des Menschen oder über die Rationalität der eigenen Kultur der rechtlich institutionalisierten (sexuellen) Selbstbestimmung und Nichtdiskriminierung einlassen. Statt dessen würde sie ein Gespräch zu beginnen versuchen über die gesellschaftlichen Folgen dieser mühsam erkämpften Grundprinzipien der eigenen Kultur. Sie würde keine philosophische Argumentation für ihre Sicht ins Feld führen, sondern vielmehr konkrete Geschichten über das individuelle Leiden von Menschen erzählen, die etwa gezwungen sind, ihre Homosexualität zu unterdrücken. Dabei würde sie vor allem auf Filme und Romane verweisen, in denen dieses Leiden eindringlich geschildert wird. So soll eine Sensibilisierung des Dialogpartners für das gesellschaftlich verursachte Leiden dieser Menschen erreicht werden. Ziel ist die Erzeugung des Gefühls, dass deren Schmerzen und die Demütigung wichtiger sind, als die Tatsache, dass sie nicht dieselbe sexuelle Identität haben wie man selbst. Vielleicht kann auf diesem Weg ein Konsens erreicht werden über die rechtliche Gleichstellung von Minderheiten als Mittel zur Vermeidung von Grausamkeit.

Das übergreifende Ziel der liberalen Ironikerin ist es, in pragmatisch geführten Gesprächen wie diesen deutlich zu machen, wieviel unnötiges individuelles Leiden durch die Grundrechtsgarantie der freien Entfaltung der Persönlichkeit vermieden werden kann. Nach Rorty könnte diese Form des Dialogs über die konkreten Vorteile der liberalen Idee gleicher Grundrechte für alle Bürger durchaus an demokratische Elemente in anderen Kulturen anknüpfen und daher berechtigte Hoffnung auf Akzeptanz hegen – natürlich nicht bei autoritären Politikern, die ihre Kritik an der Menschenrechtsidee zur Stützung ihrer Macht missbrauchen. Aber bei deren Bürgern könnte es im Dialog der internationalen Zivilgesellschaft gelingen, eine Gemeinschaft des Vertrauens aufzubauen und auf dieser Basis die westlichen Errungenschaften vor Augen zu führen. Auf dem Weg einer pragmatischen Rechtfertigung der Praktiken der eigenen Menschenrechtskultur durch den konkreten Vergleich mit den Praktiken ihrer Kulturen sollen die jeweiligen Dialogpartner von den Vorteilen eines Beitritts zur westlichen Menschenrechtskultur überzeugt werden. Der so

verstandene interkulturelle Dialog zielt auf konkrete Kleinkompromisse statt auf große theoretische Synthesen. Auch die Grenzen der Toleranz müssten dabei Fall für Fall und ohne Referenz zu stabilen Kriterien gefunden werden. Das Ziel bleibt aber die globale Ausweitung der Menschenrechtskultur auf dem Weg des Dialogs.

Es stellt sich aber die Frage, wie pragmatische Liberale mit entschiedenen Gegnern der liberalen Ordnung umgehen? Wie behandelt die liberale Ironikerin religiöse Fanatiker, die auf ihre absoluten Glaubenswahrheiten beharren und andere dazu zwingen wollen, sie einzuhalten? Zwar würde sie nicht der Versuchung erliegen, ihrerseits schlicht die Wahrheit der eigenen Werte zu behaupten. Aber besteht nicht statt dessen eine andere Gefahr? Bildlich gesprochen: Macht sie die Tür zu schnell zu, indem sie sich einfach auf die Werte ihrer Kultur beruft? Diese Vermutung wird durch Äußerungen Rortys genährt, der Westen habe vom Islam nichts zu lernen. Allerdings hat Rorty diese Einschätzung präzisiert. Es gehe ihm um ein *politisch* relevantes Lernen. Und hier gelte zunächst: Die Vorstellung eines Dialogs mit den Mullahs sei gegenstandslos, da diese wie einst der Vatikan im 18. Jahrhundert allein an ihrer Macht interessiert seien. Deshalb würden sie noch nicht einmal eine freie Diskussion über ihre religiöse Weltanschauung durch die Mitglieder ihrer eigenen Glaubensgemeinschaft erlauben. Darüber hinaus gibt es auch einen inhaltlich triftigen Grund für Rortys Dialogverweigerung. Es handelt sich um die fehlende Respektierung der Grenze zwischen privat und öffentlich durch religiöse Fundamentalisten *aller* Art. Ihnen ist diese liberale Grundunterscheidung fremd. Für sie soll der Wille Gottes nicht nur im Zentrum der privaten Lebensführung stehen, sondern auch von Politik und Öffentlichkeit. Sie beharren auf einer moralischen Regulierung der Öffentlichkeit durch religiöse Autoritäten und akzeptieren die Trennung von Staat und Kirche nicht. Für Liberale gibt es in dieser Frage keine Möglichkeit eines fruchtbaren politischen Dialogs. Auch für Rorty ist die liberale Grundunterscheidung von privater und öffentlicher Sphäre, die unter anderem gerade der Abwehr von religiös gerechtfertigter Grausamkeit gegenüber Minderheiten dient, nicht verhandelbar. Die radikalen Gegner dieser Trennung im Besonderen und der liberalen Demokratie im Allgemeinen sind aus seiner Sicht sogar „irrational“. Sie gelten allerdings nicht als irrational, weil sie sich – etwa in ihrer fanatischen Ablehnung der Homosexualität – von der objektiven Vernunft abgewendet haben. Ihre politischen Anschauungen stimmen schlicht mit dem denen der liberalen Wertegemeinschaft nicht genügend überein, um eine politische Einigung oder auch nur ein fruchtbares Gespräch möglich zu machen. Damit ist ihre „Irrationalität“ nur relativ zum Konsens der liberalen Wertegemeinschaft.

Ihr spezifisch westlicher Geist des Entgegenkommens und der Toleranz legt es liberalen Ironikern zwar nahe, auch bei Auseinandersetzungen mit radikalen Gegnern der liberalen Demokratie eine gemeinsame Basis zu suchen. Aber da sie ja die Vorstellung aufgegeben haben, dass jeder überzeugt werden könne, der gewillt ist, auf die Vernunft zu hören, lässt sich nicht vorhersagen, ob eine solche Basis im Gespräch gefunden werden kann. Wenn daher im Falle eines Fanatikers, der bereit ist, seine Wahrheitsansprüche auch mit Hilfe von Gewalt politisch durchzusetzen, ein fruchtbarer Dialog über die praktischen Folgen der umstrittenen Prinzipien und Werte hoffnungslos erscheint, brechen sie schweren Herzens die Konversation ab. Da der Gegenüber nicht genügend relevante Überzeugungen und Wünsche mit ihm teilt, hält die liberale Ironikerin den Versuch für aussichtslos, ihn zu einer Veränderung seiner moralischen Identität zu bringen. Der Fanatiker wird von ihr als verrückt erklärt und als irrelevant für den übergreifenden Konsens der liberalen Gesellschaft. Fortan wird er nicht mehr als möglicher Gesprächspartner betrachtet und daher in der politischen Öffentlichkeit außer Acht gelassen. Rorty ist sich durchaus bewusst, dass dieser Abbruch des Dialogs mit „Verrückten“ eine gefährliche Verengung des Dialogs darstellt. Auch könne das Mittel des Ausschlusses vom Dialog gefährlicher sein, als das Übel, das es zu kurieren hofft. In dieser Frage helfe aber keine theoretische Reflexion oder Methode weiter. Es bleibe nur die Einsicht, dass Grenzen der Toleranz nötig sind.

Die von Rorty bevorzugte Strategie im Umgang mit einem als irrational betrachteten Gegner der Demokratie lautet, diesen dazu aufzufordern, seine Ansichten zu privatisieren. Damit soll unter dem Verweis auf das gemeinsame Interesse eines friedlichen Zusammenlebens wenigstens ein Modus Vivendi unter den Bedingungen der liberalen Demokratie ermöglichen werden. Wenn der Fanatiker auch dieser Forderung nicht nachkommt, ist für pragmatische Liberale das Ende der Toleranz erreicht. Er wird aus der demokratischen Gesellschaft ausgeschlossen und in letzter Konsequenz auch notfalls mit Gewalt bekämpft – nicht um die Wahrheit, sondern um die eigene liberale Lebensform zu verteidigen. Auch liberale Ironiker verteidigen die eigene Menschenrechtskultur gegen deren Feinde. Dies ist für sie allerdings keine Frage der Vernunft, sondern der eigenen moralischen Identität als Liberale.

Das Fazit des pragmatischen Tests betreffend der Anwendung von Rortys ironisch-pragmatischem Denken im interkulturellen Dialog lautet: Für die Praxis des Dialogs ist der Standpunkt eines „ehrlichen“ pragmatischen Liberalismus hilfreich und angesichts des Scheiterns des Begründungsprojekts auch angezeigt. Der Verzicht des rationalistischen Anspruchs auf universelle Geltung ermöglicht einen pragmatischen Dialog über die konkreten

moralischen Vor- und Nachteile der Anwendung unserer liberalen Grundrechte, der vielleicht eher Aussicht auf Erfolg hat. Gleichzeitig würden liberale Ironiker dabei den eigenen Grundwerten nicht untreu, vielmehr würden sie diese gegebenenfalls sogar verteidigen. Mit ihrer ironisch-pragmatischen Haltung würde aber vor allem die Gefahr einer Refundamentalisierung der eigenen Position vermieden. Denn durch die immer umstritten bleibende Behauptung eines objektiven Fundaments unserer liberalen Werte, sei es mit Bezug auf das Christentum oder die Philosophie der Aufklärung, würde der Streit nur verschärft. Dabei ist die naheliegende Reaktion der Refundamentalisierung durchaus nachvollziehbar. Wie die bisherige Philosophiegeschichte jedoch gezeigt hat, ist dieser Weg aussichtslos. Darüber hinaus ist er auch gesellschaftlich gefährlich: Geht man ihm bis zum Ende, würden gerade die liberalen Werte der Freiheit und Toleranz geschwächt, die als Basis unserer pluralistischen Gesellschaft eigentlich verteidigt werden sollen.

5. Schlussbetrachtung: die liberale Ironikerin als Leitbild für Politiker und Bürger unserer demokratischen Gesellschaft

Das zentrale Ergebnis meiner Dissertation unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Relevanz lautet: Rortys politisches Denken besteht – mit Korrekturen – auch den auf ihn selbst angewendeten pragmatischen Test. Mein Ziel ist daher die Weiterentwicklung seines ironisch-pragmatischen Liberalismus. Es handelt sich dabei nicht nur um ein philosophieinternes Projekt. Denn gerade im deutschsprachigen Raum wäre es lohnenswert, das kritische Gespräch über Rortys Denken als produktive Alternative zum Begründungsdenken noch mehr in Gang zu bringen. Die Grundsatzdebatten unserer politischen Kultur sind immer noch zu sehr auf unlösbare Wahrheitsfragen fixiert und orientieren sich wenn überhaupt nur unausgesprochen an den Konsequenzen der umstrittenen Prinzipien. Rortys ironisch-pragmatisches Denken bietet sich daher nicht nur für den Menschenrechtsdialog an. Er zeigt auch einen Lösungsweg auf für festgefahrene Grundsatzdiskurse innerhalb unserer politischen Kultur; etwa bei der zentralen philosophischen Debatte der Bioethik um die Frage, ob Embryonen Menschenwürde haben. Auch bei dieser Debatte zeigt sich, dass das philosophische Begründungsfundament unserer Grundwerte keineswegs sicher und unumstritten ist. Hier könnte die von Rorty empfohlene ironisch-pragmatische Herangehensweise an Begründungsfragen helfen. Der explizite Blick

auf die Konsequenzen in der Lebenspraxis als Kriterium der Entscheidung zwischen den unversöhnlichen Positionen in der bioethischen Debatte würde zu deren Befriedung beitragen. „Rorty 2.0“, so könnte man mein Projekt eines pragmatischen Liberalismus im Rortyschen Geist nennen, der sich durch die Befriedung gesellschaftlicher Grundsatzkonflikte bewährt und damit seine gesellschaftliche Relevanz beweist. Das gesellschaftspolitische Motiv dieses Projekts lautet: Rorty hat ein überzeugendes Bürgerideal skizziert, an dem wir uns orientieren sollten. Wir sollten alle liberale Ironiker werden – nicht weil der pragmatische Liberalismus wahr ist, sondern aufgrund seines gesellschaftlichen „cash values“ für unsere reife Demokratie.